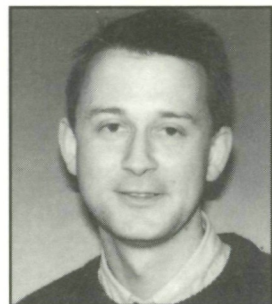


Der Bauer als flächendeckender Naturschützer

von Wolfgang Suske



Dem Titel, über den ich referieren soll, fehlt ein wesentlicher Bestandteil: „Der Bauer als flächendeckender Naturschützer“ braucht am Ende dieser Feststellung unbedingt ein Fragezeichen.

Auch wenn die Bewirtschaftung und die Nutzung unserer Landschaft diese zur wertvollen Kulturlandschaft gemacht hat, so ist es ja kein Geheimnis, daß gerade diese Nutzung (allen voran die landwirtschaftliche Nutzung) unsere Landschaft in einem Ausmaß prägt, die man nicht überall als flächendeckenden Naturschutz bezeichnen kann. Die harmonische Vielfalt und Zufälligkeit unserer früheren Kulturlandschaften hat sich vielerorts zu einer bedrohlich polarisierten Monotonität entwickelt, deren Auswirkungen wir mehr als deutlich zu spüren bekommen.

Nicht nur Ökologen, nicht nur Naturschützer sondern auch die Bauern selbst wissen, daß wir heute vor gewaltigen, großen Problemen in unserer Landschaft stehen.

Aber die Sache ist zwiespältig. Denn obwohl man auf der einen Seite die Art und Weise der Bewirtschaftung unserer landwirtschaftlichen Flächen zu Recht kritisieren kann, so muß man gleichzeitig feststellen, daß man - ebenfalls aus ökologischen Gründen - generell nichts gegen die Bewirtschaftung unserer Landschaft hat. Es kommt halt darauf an wie.

Und deshalb das Fragezeichen hinter dieser Feststellung, denn es muß sich erst in der Praxis zeigen, ob der Bauer tatsächlich den Weg zum flächendeckenden Naturschützer schafft.

Und ein zweiter Aspekt, der mir an diesem Titel nicht recht ist, betrifft den „Bauern“. Ich möchte ihn schlichtwegs ersetzen durch die „Landwirtschaft“.



Dieser Freispruch für den Bauern ist mir besonders in diesem Kreis sehr wichtig. Ich möchte den Bauern ad persona weder in Analysen der Vergangenheit noch in Perspektiven für die Zukunft als Spielball verwenden.

Der Bauer war und ist der Vollzieher einer starken, dominanten Landwirtschaftspolitik, er war und ist das letzte Glied einer Entwicklung, die bei Gott nicht am Bauernhof sondern bisher immer noch in Büros, Behörden, Ministerien und anderen Institutionen konzipiert und entschieden wird. Ob sie die Ziele der genetischen Manipulationen, der Züchtungen als Beispiel nehmen, die immer noch auf Mehrertrag ausgerichtet sind, oder die Düngemittel- und Pflanzenschutzmittelindustrie, die dem Bauern mitteilt, wie er wirtschaften soll, dieses System wird bewußt und erfolgreich von oben dirigiert.

Aus vielen Gesprächen bin ich heute überzeugt, daß der Bauer an sich viel Verständnis für eine mit der Natur in Einklang stehenden Wirtschaftsweise hat, auch wenn diese Geisteshaltung nur selten dokumentiert oder artikuliert wird, da er von der Zwangsjacke alter Produktionsideale eben nicht befreit ist.

Ich korrigiere also den Vortragstitel abermals, und zwar auf: „Die Landwirtschaft als flächendeckender Naturschützer?“, weil hier bekannterweise die eigentlichen Fäden gezogen werden.

Ich möchte in dieser kurzen Zeit drei Aspekte andiskutieren.

Zum Ersten die Frage, was heißt eigentlich flächendeckender Naturschutz? Es ist die Frage nach dem „Wo“, wo spielt sich dieser Naturschutz ab.

Zum Zweiten: Was soll der Naturschutz für diese Flächen vorschlagen? Es ist die Frage nach den Inhalten, was tut er dort?

Und zuletzt die wichtige Frage: Wie erreicht er diese Ziele? Das ist die Frage nach der Strategie, wie soll der Naturschutz dort agieren?

Was heißt flächendeckender Naturschutz (auf landwirtschaftlichen Flächen)?

Diese Tagung ist die Einleitungstagung zum großen europäischen Naturschutzjahr mit dem Thema „Schutz auch außerhalb von Schutzgebieten“.

Ich möchte aber (vielleicht bewußt) provozierend feststellen, daß dieses Thema des europäischen Naturschutzjahres, das heißt der „Schutz auch außerhalb von Schutzgebieten“ nicht heißen muß „flächendeckender Naturschutz“. Es könnte so interpretiert werden, aber es könnte auch etwas ganz anderes darunter verstanden werden. Es könnte z.B. schlicht heißen, den „Vertragsnaturschutz zu forcieren, aber nicht auf allen Flächen, sondern nur auf „naturschutzrelevanten Flächen“, z.B. Trockenrasen und Feuchtwiesen.



Ich meine, so selbstverständlich wie heute das Thema des europäischen Naturschutzjahres gleichgestellt wird mit dem Grundsatz einer Integration, also eines flächendeckenden Naturschutzes, so selbstverständlich ist das vermutlich für viele nicht. Es wäre allerdings ein ganz wesentlicher Schritt, würde sich der Naturschutz aus Anlaß dieses Themas ganz klar zum Weg der Integration - und das betrifft nicht nur, aber vor allem die Landwirtschaft - bekennen und danach zu arbeiten beginnen.

Was heißt flächendeckend nun ganz konkret.

Ich möchte ganz simpel beginnen.

Flächendeckend heißt auf allen Flächen. So simpel diese Erklärung ist, so wichtig ist sie. Gerade für den landwirtschaftlichen Bereich.

Für den bäuerlichen Betrieb heißt das, daß er auf allen seinen Flächen im Einklang mit der Natur wirtschaften muß und das wiederum heißt für eine umweltorientierte Subventions- und Agrarpolitik, daß sie sich auf alle Betriebsflächen beziehen muß. Dies ist der einzig ehrliche und seriöse Weg eines flächendeckenden Naturschutzes in der Landwirtschaft. Der biologische Landbau hat diesen gesamtbetrieblichen Ansatz nicht von ungefähr zu einem seiner wichtigsten Grundsätze gemacht.

Jede Politik, die den Bauern sagt, auf dieser Fläche betreibe Ökologie, die andere ist zum produzieren da, führt den Bauern in einen unheimlichen Zwiespalt. Denn trotz der Milliarden, die vom Steuerzahler für Umweltleistungen bereitgestellt werden, wird immer noch Umwelt belastet. Wer auf der Strecke bleibt, ist der Bauer, der als Spielball für eine unkonsequente landwirtschaftliche Umweltpolitik verwendet wurde.

Wie heikel dieses Thema ist, können sie bereits jetzt den Medien entnehmen, wo es z.B. in der Wirtschaftswoche heißt:

„Die schlauen Bauern - so schröpfen Österreichs Landwirte die Steuerzahler“ - und, im Blattinneren, auf den Punkt gebracht: „25 Milliarden für die Illusion von der intakten Landschaft und den Mythos vom einfachen Landleben.“ Und das, obwohl die diesbezügliche Förderungsmaschine für den Bauern noch gar nicht in Gang gesetzt ist.

Das muß zu denken geben. Flächendeckender Naturschutz muß das Spiegelbild ökologischer landwirtschaftlicher Subventionspolitik werden, ansonsten wird sich die Illusion einer intakten Landschaft bitter bestätigen. Mit allen Konsequenzen.



Das heißt, um es noch einmal zu betonen:

Sämtliche Grundsätze einer sogenannten Kreislaufwirtschaft, einer Nachhaltigkeit oder eines haushälterischen Umgangs mit der Natur sind nur gesamtbetrieblich effizient durchführbar und dürfen deshalb nie auf Teilflächen beschränkt sein.

Es gibt meines Wissens nur wenige Umweltprogramme die diesen enorm wichtigen Ansatz auch wirklich berücksichtigen. In der Schweiz und in Sachsen gibt es dafür positive Beispiele. In Niederösterreich ist es das Ökopunkte-Modell, das diesen Grundsatz erfüllt, und ich meine auch, das ist die besondere Stärke dieses Programms. Hier macht der Bauer auf Schlagdateien parzellenscharfe Aufzeichnungen über seine Wirtschaftsweise, also z.B. über den Zeitpunkt, die Menge und die Art der Düngergabe, über die Fruchtfolge und Gründecke, über den Einsatz von Pflanzenschutzmittel, usw.

Diese Angaben werden nach einem nachvollziehbaren, den neuesten Kenntnissen entsprechenden Punkteschlüssel bewertet, also bepunktet.

So wird der betriebliche Stickstoff-Kreislauf, bzw. dessen Lücken und Probleme, deutlich.

So lohnt sich z.B. eine gesamtbetriebliche Extensivierung.

Oder anders gesagt, eine Ökofläche auf der einen und eine Intensivierung der anderen Fläche rechnet sich für den Betrieb nicht. Weil - und das ist der springende Punkt - die Umweltleistung bilanziert wird, das heißt: auch umweltbelastende, negative Zustände und Entwicklungen berücksichtigt werden.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine (einigen vielleicht bekannte) holländische Studie hinweisen, die für einen Bericht an die niederländische Regierung erarbeitet wurde. Es geht darin um etliche Szenarien, wie und mit welchen Auswirkungen die Entwicklung der Landwirtschaft in Europa vor sich gehen könnte.

Und dabei möchte ich auf jene zwei Szenarien hinweisen, in denen Natur- und Umweltschutz berücksichtigt wurde, allerdings mit sehr unterschiedlichen Philosophien:

In dem einen Ansatz werden die größtmöglichen Anstrengungen unternommen, um natürliche Lebensräume zu erhalten und Zonen geschaffen, die diese von den unter diesen Gesichtspunkten mind. 10mal so viele Flächen zu betreuen hätte. Dennoch ist das der klassische Segregationsansatz.



Im zweiten Szenario gibt es keine räumliche Trennung zwischen Naturschutz- und Landwirtschaftszonen, sondern im Gegenteil, diese werden integriert. Landwirtschaft kann überall betrieben werden, jedoch unter strengen Umweltschutzauflagen.

Das ist die Philosophie der Integration.

Und ich habe hier nur einen - wesentlichen - Aspekt herausgefiltert, der aufzeigt, welche Konsequenzen diese beiden Philosophien für einen „flächendeckenden Naturschutz“ haben: Was passiert in beiden Fällen auf den landwirtschaftlichen Flächen?

Vergleich der Stickstoffdüngung/ha (Segregation/Integration)

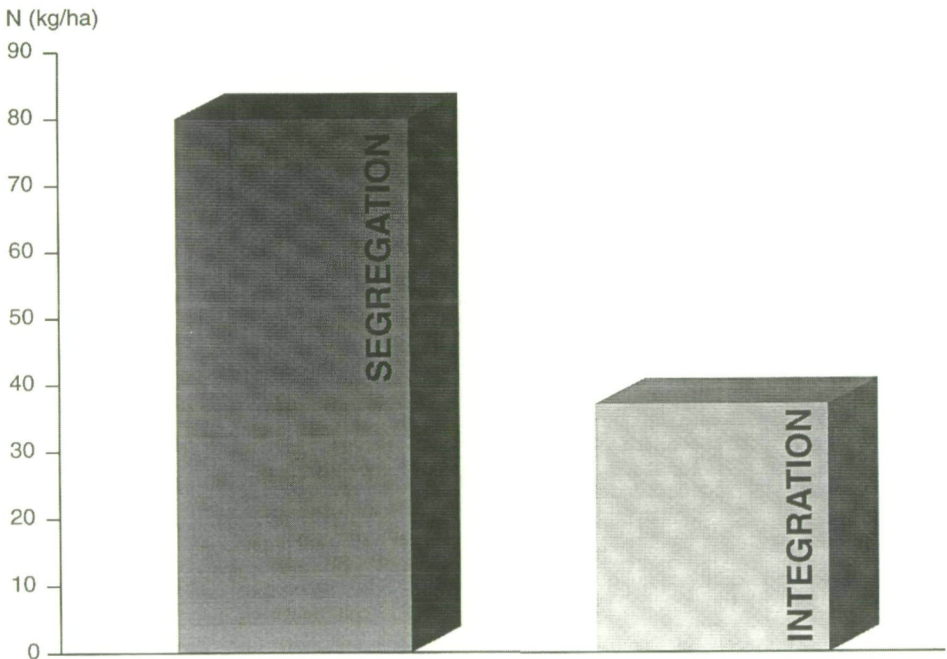


Abb. 2: Vergleich der Stickstoffdüngung bei Segregation und Integration.

Vergleicht man den durchschnittlichen Stickstoffverbrauch/ha in diesen beiden Szenarien, dann liegt er im Segregationsansatz doppelt so hoch wie im Integrationsansatz. Das passiert deshalb, weil im ersteren Fall weniger Fläche für die Produktion zu Verfügung steht, diese müssen (und sollen) intensiviert werden. Im zweiten Fall ist genug Fläche für die Produktion da, eine extensive Wirtschaftsweise ist möglich (und erwünscht).



Also: Wir können zwar durch den Segregationsansatz 10 mal so große Naturschutzgebiete bekommen, in denen sich Ökologen und Biologen quasi austoben können, aber dieses System polarisiert unsere Landschaft, die Umwelt wird weiterhin belastet.

Warum das gerade für den Naturschutz eine wichtige, meiner Meinung noch ausstündige Entscheidung ist, möchte noch an einem weiteren Aspekt erklären. Der Naturschutz hat sich vor gar nicht allzu langer Zeit auf Zahlenspielerien eingelassen, die heute einen akuten Erklärungsbedarf haben. Er selbst hat gemeint, 10 bis 20% Ausgleichsflächen seien notwendig, um quasi zufriedenstellende Kulturlandschaften zu ermöglichen. Heute könnte er mittelfristig diese Flächen sogar erhalten.

Aber: Was ist mit den restlichen 80 - 90 % unserer Landschaft

Und: zählt die „normale“ Mähwiese dann zu den 80 % oder zu den 20 % dieser Landschaft.

Aber eben die wichtigste Frage: warum überhaupt diese Teilung in die „eine Landschaft“ und in die „andere Landschaft“. Kulturlandschaft ist ein Ganzes, unzertrennbar miteinander Verknüpftes und genau dieses unzertrennbare Etwas ist der interessante und wichtige Ansatz für das nächste Jahr (und für die folgenden, so wie ich hoffe). Es gilt, Strategien zu finden, um an der Entwicklung dieses Ganzen mitzuwirken und nicht es zu zerstückeln in gute Landschaften und schlechte Landschaften.

In diesem Zusammenhang ist es sehr bedeutsam, daß der Naturschutz eine klare Position zum Thema Flächenstilllegung erarbeitet. Denn dieses agrarpolitisch moderne Instrument ist zugegebenermaßen eine Chance, aber zugleich eine große Gefahr für den Naturschutz.

Flächenstilllegung ist dort sinnvoll, wo es an dauerhaften Strukturen fehlt, aus immer welchen Gründen, sei es zur Schaffung einer Bodenschutzhecke, der Wiedereinräumung von Rainen und Obstbaumreihen oder zur Schaffung von Übergangszonen in Form von Ackerwildkrautflächen.

Bis zu 20 % sollen in Zukunft im Rahmen der GAP in Form von kurzfristigen Brachen verpflichtend stillgelegt werden. Das sind völlig neue Dimensionen für uns. Unsere Kollegen aus Deutschland und anderen EU-Ländern können davon allerdings schon ein Lied singen. Die Entwicklung wird absehbar. Zitat Wirtschaftswoche: „Auch in der EU kassieren die am meisten, die entweder Massenware produzieren oder gar nichts tun und sich das Stilllegen abkaufen lassen“. Das ist der direkte Weg in die polarisierte Landschaft. Gezielte, naturschutzfachlich sinnhafte Flächenstilllegung kann nicht heißen, 20 % Kurzzeitbrachen mit „ökologischem Mascherl“.



Landschaftseinräumung braucht heute dringender denn je Visionen und Ideen, die sich nicht (fast hilflos) an marktpolitischen Parametern orientieren (20%), sondern die eigenständig den Bedarf an (Stilleungs)-Flächen regional oder lokal berücksichtigen.

Ich möchte den ersten Punkt zusammenfassen:

- Für den Bereich der Landwirtschaft muß „flächendeckender Naturschutz“ vor allem heißen: „der ganze Betrieb“.
- Dieser Grundsatz ist heute vor allem für die Konstruktion der Ausgleichszahlungen von großer Bedeutung.
- Nur die gesamtbetriebliche Philosophie stellt einen ehrlichen Integrativen Weg dar.

Die zweite Frage ist:

Was soll der Naturschutz für diese Flächen vorschlagen?

Ich halte das für die zentrale Frage, mit der sich der Naturschutz in Zukunft auseinandersetzen muß. Denn für Integration kann man sich bald entschließen, wenn man nicht dazu sagen muß, was man auf diesen Flächen eigentlich konkret will. Ich glaube, wir sollten die diesbezügliche notwendige Arbeit für den Naturschutz nicht unterschätzen, handelt es sich doch um Flächen, auf denen man sich bisher im wesentlichen nicht bewegt hat.

Die Frage, was auf den Flächen passieren soll, läßt sich wohl nur aus einem lokal oder regional erstellten Leitbild - also aus einer konkreten Vision für einen Landschaftsraum - entwickeln. Wenn dies Vision einmal da ist, dann ist es leichter, konkrete Maßnahmen zu formulieren. Die Visionen sind bisher aus einigen wenigen beobachtbaren Inhalten abgeleitet worden: z.B. Die Orchidee soll erhalten werden, nachdem diese Orchidee gesichtet wurde.

Die Maßnahmen waren also eine konsequente Ableitung aus einem Schutzziel und dieses Schutzziel war eine klare Konsequenz eng abgegrenzter Beobachtungsinhalte. Ich möchte hier nicht die Erhaltung unserer seltenen Tier- und Pflanzenarten in Frage stellen. Das wäre ein Mißverständnis. Im Gegenteil: sie ist, meine ich, nicht nur eine hoheitrechtliche, sondern auch eine moralische und ethische Verpflichtung des Naturschutzes. Dieser Ansatz ist jedoch nicht, und das ist ganz wichtig, das Rezept für einen flächendeckenden Naturschutz. Dieser Ansatz ist keine Strategie, die in unserer landwirtschaftlich geprägten Kulturlandschaft Sinn macht. Vielleicht müssen wir deshalb neu zu denken beginnen, was wir eigentlich auf diesen landwirtschaftlichen Nutzflächen wollen, welcher landschaftlichen Problematik wir hier gegenüber stehen und welche Ziele wir hier verfolgen wollen.



In einer Studie des NÖ Landschaftsfonds haben wir (unvollständig) aufgelistet, was in einer Landschaftsplanung für den Bereich der Landwirtschaft erfassungswürdig ist, wenn einmal die Problematik und der Charakter der Ausgangssituation dargestellt wurden.

Ich möchte aus dieser Liste spotlight-artig zwei Beispiele dokumentieren:

Das erste ist die Wasserspur. Sie ist ein viel zu selten wahrgenommenes „Zeichen“ unserer Landschaft. Sie zeigt uns haarscharf, wie das Wasser in der Landschaft wandert, wohin es fließt, sie zeigt indirekt die Menge und die Kraft des Wassers an, usw. Alle Ideen um das Thema „das Wasser in der Landschaft lassen“, „dezentrale Retentionen“ brauchen für eine sinnvolle Bearbeitung eine Darstellung dieser Wasserspuren. Hier können auch die Bauern selbst wertvolle und wichtige Informationen liefern. Hier werden sie als „Experten“ im Planungsprozeß gebraucht. Aber auch die Erfassung von Überwinterungsstrukturen für Nützliche zählt zu einer agrarökologisch relevanten Erhebungsmethode. Dieser wichtige Teillebensraum wird in Detailplanungen oft sehr unterschätzt, d. h. wieviel und welche Gehölzstrukturen bietet der Landschaftsraum, wie sind sie verteilt, welche Kulturen werden angebaut, gibt es Altgrasstrukturen auf den Wiesen (Rainen), usw.

Eine Eingrenzung dieser Problematik und daraus resultierende effiziente Erhebungen lassen in der Folge sehr logisch und klar Maßnahmen formulieren. An Wissen mangelt es in diesem Zusammenhang jedenfalls nicht, denn wir wissen heute wie man unser Grundwasser sauber halten kann. Wir wissen heute, wie man Boden fruchtbar halten kann. Wir wissen heute, wie man Bodenerosion egal durch Wind oder Wasser verhindern kann.

Was wichtig erscheint ist jedoch, das sich unter Umständen die Feldarbeit der Naturschützer erweitern wird. Zu Bestimmungsbüchern und Artenlisten kommt vielleicht auch eine Flurbegehung mit den Bauern.

Der Planer oder Experte hat in der Folge natürlich die Aufgabe, solche Ergebnisse zu gewichten und anderen Ergebnissen gegenüberzustellen, um schließlich zu einer brauchbaren und praxistauglichen Vision für den betroffenen Lebensraum zu kommen.

Das heißt:

Um Maßnahmen für einen flächendeckenden Naturschutz formulieren zu können bedarf es neuer grundsätzlicher Denkansätze und Leitbilder und deshalb auch neuer Erhebungsansätze.



Der dritte Aspekt betrifft die Frage:

Was ist zu tun? Wie erreicht man diese Ziele?

Das heißt, es geht um die Frage mit welchen Strategien ein flächenhafter Naturschutz erreicht werden kann, und ich schränke diesen Aspekt natürlich ein auf dem landwirtschaftlichen Bereich. Ein Beispiel als Einleitung:

Pflegeauflagen für eine Feuchtwiese:

Größe 1650 m²

Schnittzeit Ende Juni/Anfang Juli,

keine Düngung

im östlichen Randbereich nur alle 3 Jahre ein Schnitt,

aufkommende Sträucher sind im Randbereich zu belassen.

Dieser Vertrag ist nie zustande gekommen. Der Bauer hat ihn abgelehnt. Er hat auf das Geld, das man ihm angeboten hat, verzichtet.

Die Auflagen waren die logische Konsequenz einer Vegetationsaufnahme.

Ein Bauer aus dem Wienerwald bringt es vielleicht noch deutlicher auf dem Punkt: „Wissen Sie“, hat er gesagt, „in den letzten Jahren habt ihr es geschafft, daß in unseren Kreisen die Orchidee zum Schimpfwort geworden ist.“

Die Tatsache, immer nur aus dem Ansatz seltener und gefährdeter Pflanzen- und Tierarten Maßnahmen entwickelt werden, wird dem Naturschutz nicht nur inhaltlich, sondern auch strategisch zum Verhängnis. Da nutzen dann auch Abgeltungen und Ausgleichszahlungen wenig, weil eben das vom Naturschutz begründete Management nichts mehr mit einer bäuerlichen Denkweise zu tun hat. Der so gepriesene Vertragsnaturschutz erfährt auf diese Weise in der letzten Zeit eine starke Ernüchterung. Denn eines müssen wir alle uns heute bewußt sein:

In den letzten Jahren wurde zügig an einem Schreckensgespenst für die Bauern gearbeitet, das unter Umständen zu einer absoluten Ablehnung unserer Konzepte und Ideen führen könnte.

Das Schreckensgespenst heißt: „Der Bauer als Landschaftspfleger“, oder, wie es ein Bauer wesentlich treffsicherer auf den Punkt gebracht hat, „wir werden zu subventionierten Rasenmähern“. Die Orchidee die zum Schimpfwort wurde, ist ein leises, aber ein sehr ernst zu nehmendes Zeichen für diese Entwicklung.

Was ist also zu tun?



Auch hier ist die Antwort logisch und sehr einfach: Unsere Konzepte und Ideen für die Entwicklung unserer Kulturlandschaft müssen das Gedankengut der bäuerlichen Betriebe integriert haben. Schutzstrategien sollen auch an jenen Problemen anknüpfen, die der Bewirtschafter mit der Fläche hat.

Die Unrentabilität der Wiesenbewirtschaftung und die daraus resultierende Aufforstung oder Verbrachung hat z. B. nicht immer die Ursache in einem niedrigen Deckungsbeitrag dieser Fläche. Viel öfters paßt diese Wiese einfach nicht mehr in das Betriebskonzept des Bauern.

Weil z. B. für die weitere extensive Beweidung eines Trockenrasens ein Brunnen für eine Viehtränke notwendig wäre.

Weil z. B. durch absoluten Düngerverbot der ohnehin geringe Futterwert einer traditionell bewirtschafteten Feuchtwiese uninteressant wird.

Oder:

Die so problematische Überdüngung zahlreicher Acker- und Wiesenflächen, bzw. die Ausbringung des Düngers außerhalb der Vegetationszeit, hängt in der Regel mit nicht ausreichend vorhandenen Düngerlagerstätten zusammen. In vielen Fällen können die Bauern gar nicht angeben, wieviel Jauche oder Gülle in ihre Grube paßt, man weiß auch nicht, mit wieviel Regenwasser dieser Dünger verdünnt wird, was ja für die Nährstoffsituation eine unheimlich wichtige Information wäre.

Wenn die Grube voll ist, dann wird sie ausgebracht. Das ist die Praxis. Kein Bauer denkt ernsthaft daran, daß eine Düngung im November den Ertrag steigern könnte.

Was ich sagen möchte: Wenn der Naturschutz effiziente Arbeit auf diesen „neuen Flächen“ betreiben will, dann muß er an den Wurzeln ansetzen.

Praktisch und konkret könnte das bedeuten, daß Mitarbeiter des Naturschutzes z. B. in bäuerlichen Betriebsberatungen präsent sind. Denn hier wird das große System dem Bauern nahegebracht, hier ist eine wesentliche Schaltzentrale bäuerlichen Denkens und Handelns.

Dafür müßte der Boden bereitet werden, zum Beispiel indem man sich bemüht, die bäuerliche Gemeinschaft wieder an einen Tisch zu bekommen. Nicht, um politisches Geplänkel auszutauschen, sondern um gemeinsam über das Wirtschaften und Bewirtschaften zu sprechen.

Im Rahmen der Ökopunkte wird diese Gemeinschaftsidee schon länger praktiziert, und sie ist - das kann man jetzt schon sagen - zum wichtigsten Instrument der Bewußtseinsbildung geworden.



Da erzählt der eine, welche Gründecke er sich selbst zusammengestellt hat und wie gut sie trotz der Trockenheit gedeiht. Man diskutiert, wie man die Düngelagerstätten den Erfordernissen des Betriebes und der Umwelt anpassen könnte. Man spricht über Fruchtfolgen. Man besorgt sich einen gemeinsamen Striegler. Diesen Denkprozessen sollte der Naturschutz beiwohnen, ihnen einen Rahmen geben, ohne betriebswirtschaftlich notwendige Spielräume einzuschränken.

Ich möchte zusammenfassen:

Erstens:

Der Naturschutz sollte aus Anlaß dieses Jahres eine Entscheidung fällen, ob mit „Schutz außerhalb von Schutzgebieten“ tatsächlich flächendeckender Naturschutz gemeint ist. Flächendeckender Naturschutz heißt bei der Landwirtschaft: der ganze Betrieb. Dieser Grundsatz müßte Grundsatz einer Subventionspolitik sein.

Zweitens:

Der Naturschutz braucht für seinen flächendeckenden Anspruch neue Inhalte, neue Leitbilder, neue Visionen. Die kann er nur entwickeln, wenn er sein bisheriges Methodeninventar hinterfragt, auffrischt und zielorientiert neu entwickelt.

Drittens:

Ansprechpartner für neue Strategien ist vor allem der Bauer ad personam. Ich denke vor allem an die Einbindung des Naturschutzes in das bäuerliche Beratungs- und Planungswesen.

Ansprechpartner für inhaltliche Erneuerungen kann allerdings nur die Landwirtschaftspolitik sein, von den Förderungen angefangen bis hin zur Marktregelung. Und der Naturschutz hat hier eine Chance, auch gehört zu werden. Denn das gesamte landwirtschaftliche System benötigt heute dringender denn je die „grüne Bestätigung“, um weiterhin eine Berechtigung für Milliardensubventionen öffentlich vertreten zu können. Denn es wird in Zukunft Erklärungsbedarf geben, wenn trotz Umweltmilliarden die Umweltbelastung, ich denke an das Grundwasser, an die Erosion, an die immer noch beachtlichen Auswirkungen so mancher Flurbereinigungen, nicht abnimmt.

Diese zwiespältige Situation sollten wir - im Sinne unserer Umwelt - den Bauern mit allen Mitteln ersparen.

Der Naturschutz könnte für diesen Weg gleichwertiger Partner werden. Er müßte sich hierfür - mit allem seinem Charme - der Landwirtschaft geradezu anbieten, um diesen Weg gemeinsam gehen zu können, und nicht hinten nach zu schlendern, dort, wo es immer nur Schmutz zu beseitigen gibt.

Anschrift des Verfassers:

Dipl. Ing. Wolfgang Suske
Niederösterreichische Naturschutzbehörde
Dorotheergasse 7
1014 Wien

„Naturschutz außerhalb von Schutzgebieten“ Gepp, J. (ed.), Graz, 1995, 240 pp. Verlag: Institut für Naturschutz, A-8010, Graz, Heinrichstr. 5; im Auftrag: BM für Umwelt sowie Österreichs Bundesländer.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Monografien Naturschutz](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [MN5](#)

Autor(en)/Author(s): Suske Wolfgang

Artikel/Article: [Der Bauer als flächendeckender Naturschützer. 113-124](#)